

Vogt, Markus (2021). Christliche Umweltethik. Grundlagen und zentrale Herausforderungen. Freiburg: Herder. ISBN 978-3-451-39110-1. 782 Seiten.

Katrin Bederna

Pädagogische Hochschule Ludwigsburg (bederna@ph-ludwigsburg.de)

„Umweltethik steht im Konflikt mit den Leitwerten und Systemlogiken der spätmodernen Gesellschaften“ (20). Mit dieser grundstürzenden Feststellung beginnt die von Markus Vogt vorgelegte christliche Umweltethik und damit ist in nuce gesagt, was im Folgenden auf über 700 Seiten so breit wie detailliert analysiert wird: Wohin man auch schaut, auf das Verständnis von Zeit und Freiheit, auf die Art zu wirtschaften oder das Verhältnis zu Tieren, es zeigen sich strukturelle Ursachen einer ökologischen Destabilisierung, die eine „Transformationsethik“ fordern, welche „nach den Bedingungen und Erfolgsfaktoren für gesellschaftlichen Wandel“ sucht (55).

Das Buch ist gegliedert in vier Teile mit je vier bzw. sieben Kapiteln: METHODISCHE, EMPIRISCHE UND GESELLSCHAFTSTHEORETISCHE GRUNDFRAGEN (I) nach der „Rolle von Moral und Religion im Umweltdiskurs“ (37), der ökologischen Situation und dem Anthropozän, nach Fortschritt, Wohlstand und Wachstum; THEOLOGISCHE UND KIRCHENAMTLICHE ZUGÄNGE (II), von biblischer und ethisch befragter Schöpfungstheologie, über das „verspätete“ kirchliche Lehramt (219) und die päpstliche Enzyklika *Laudato Si'* bis zu ökotheologischen Ansätzen; ETHISCH-SYSTEMATISCHE ZUGÄNGE (III), in denen es u. a. um Empirie in der Ethik, Ressourcengerechtigkeit, Zeit, Risiko und Resilienz sowie Tierethik geht, und AUSGEWÄHLTE HANDLUNGSFELDER (IV) von den Sustainable Development Goals und dem Klimavertrag von Paris über Gentechnik, Bevölkerungsentwicklung und Konsum bis zur Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE).

Jedem der insgesamt 22 Kapitel ist eine kurze Zusammenfassung vorangestellt. Die Kapitel sind unabhängig voneinander verständlich, weil argumentativ relevante Erkenntnisse aus vorangehenden Kapiteln jeweils knapp erneut erläutert werden. Dies und die Ausdifferenzierung in fast 300 ein- bis dreiseitige Unterkapitel lassen das Buch auch als Nachschlagewerk geeignet sein. Die Selbsteinschätzung, es sei „vorrangig eher im Duktus eines Lehrbuches“ (31) verfasst, geht von Studierenden aus, die hohe Abstraktion und Komplexität erfassen können. Das Buch ist „das Resümee von zehn Jahren intensiver Forschung“ (19). Selbst wer Markus Vogts bisherige Publikationen verfolgt hat und sich im Feld auskennt, kann hier vieles Neue entdecken.

Umweltethik versteht Vogt „als normative Reflexion der ökologischen Herausforderungen in ihren individuellen und institutionellen Zusammenhängen einschließlich komplexer Abwägungen zwischen widerstreitenden sozioökonomischen Interessen“ (22). Sie habe die Aufgabe, die zahlreichen und tiefgreifenden „normativen Konflikte zu analysieren, Kriterien für ihre Entscheidung zu erarbeiten und Umsetzungsmöglichkeiten sowie zu erwartende Widerstände unter den Handlungsbedingungen der verschiedenen gesellschaftlichen Subsysteme in den Blick zu nehmen“ (22). Damit klingt ein Grundton des gesamten Buches an: Vogts Kritik einer inflationären Verwendung des Begriffs Krise (76ff.) gepaart mit seiner „Distanz gegenüber der Unmittelbarkeit des Unterscheidens zwischen Gut und Böse“ (38) und gegenüber einer überfordernden und zugleich an niemanden wirklich adressierten „Verantwortungsrhetorik“ (123), einer „Verantwortungsüberlastung, die realen Problemlösungen bisweilen eher im Weg steht“ (413): „Wenn sich Theologen und Theologinnen in die Umweltdebatte einmischen, werden die typischen Sackgassen der Umweltkommunikation oft eher verstärkt als gelöst. Diese sind Moralisierung, Pauschalisierung und Idealisierung“ (65). Stattdessen setzt Vogt auf begrifflich akribische

Analyse, auf Diplomatie zwischen „moralischen Zielvorstellungen mit den Systemlogiken der verschiedenen gesellschaftlichen Subsysteme“ (43) und auf Metanormen: Nötig sei eine „politische Strukturenethik“ (126), „eine Transformation des Verständnisses von Rationalität und Forschung“ (145), eine zweite Aufklärung „über die Voraussetzungen und Einbettungskontexte menschlichen Subjektseins“ (336). Es brauche „Risikomündigkeit“ (412) und „einen Rationalitätstyp, der nicht von der Prognostizierbarkeit und Berechenbarkeit der Folgen ausgeht“ (423), sondern Pluralität und die Grenzen der Wissbarkeit anerkenne.

Die über diesem Grundton liegende Melodie entbehrt jedoch keineswegs der klar normativen Aussagen: „Wassermangel, Ressourcenverknappung und Bodendegradation stehen für die regional sehr unterschiedlichen, doch dringlichen Probleme ‚schleichender Gewalt‘ ökosozialer Externalisierung“ (76). „Es wird keine Lösung der Umweltprobleme geben, solange die bisherige Form der Akkumulation von Kapital, die auf die Dominanz des Geldes über Gesellschaft, Arbeit und Natur abzielt, nicht beendet wird“ (168). Es reiche nicht, das Wachstum inklusiv und nachhaltig zu nennen. „Es braucht als Basis einen Werte- und Kulturwandel sowie eine strukturelle Stützung von Suffizienz beispielsweise durch einen Budget-Ansatz“ (170). Wie in einem Garten bedürfe es einer Unterscheidung zwischen dem, was wachsen, und dem, was schrumpfen müsse. Der Klimawandel sei beschreibbar als „globales Marktversagen“ (359). Am deutlichsten wird Vogt zur Tierethik. Diese sei exemplarisch für die „Horizontverkürzungen neuzeitlicher Ethik, die mit der Fixierung auf menschliche Freiheits- und Wohlstandsansprüche zugleich eine wesentliche Dimension des Humanen und Schöpfungsgemäßen verdrängt haben“ und die „Schicksalsgemeinschaft von Mensch und Tier“ ignorierten (480). Ökologisch befinde sich die Welt tatsächlich in einer „Krise“ (109, 140, 264, 284 u. a.).

Diese Spannung zwischen Distanz und Urteil, zwischen Kritik an „Verantwortungsüberlastung“ (413) und der vertretenen Verantwortungsethik klärt sich theoretisch angesichts Vogts Überlegungen zum Naturrecht und seinem Plädoyer für normativen Realismus auf menschenrechtlicher Basis: „Analysen zu naturgesetzlichen Voraussetzungen für die Stabilisierung von Naturräumen, von denen der Mensch abhängt, sind sehr wohl normativ gehaltvoll“ (57). „Der Kern des gegenwärtig immer offensichtlicher werdenden Zurückbleibens hinter dem notwendigen und vernünftigen Handeln sind nicht unterschiedliche Ethikmodelle, sondern die Verweigerung, wissenschaftliche Fakten zur Kenntnis zu nehmen und das kollektive Handeln danach auszurichten. Es ist ein mangelnder Realismus“ (317). Es brauche eine neue Aisthetik. Die Realitätskonstitution müsse die Ethik selbst leisten. Sie zwingt sie zu klarem Urteil – das jedoch von der Suche nach realisierbaren Wegen abgedeckt wird: Verantwortung ist die „Kunst des Möglichen unter widrigen Bedingungen“ (467).

Die Umweltfrage führt zu neuen existentiellen Fragen. Sie sei „religionsproduktiv“ (67). Die Rolle von Christ*innen und Kirchen sieht Vogt hier insbesondere in „der kollektiven Willensbildung und Handlungsermöglichung“ (23), als „change agent“ (267). Das setze voraus, dass die Kirchen sich auch selbst wandelten, „um nicht nur Teil des Problems zu sein“ (24). „Umweltfragen zählen bisher nicht zum Kernbereich der Glaubenspraxis und der theologischen Reflexion“ (234) und seien zu wenig institutionell verankert. Dies stehe in eklatantem Widerspruch zu „den hochtönenden Worten in den bischöflichen Texten“ (234).

Vieles aus diesem fulminanten Werk wäre wert, hier im Einzelnen erwähnt zu werden. So denkt Vogt beispielsweise seinen Ansatz der Anthroporelationalität weiter, um Fragen des Arterhalts in die Tierethik zu integrieren. Schwächer scheinen mir einzig die Überlegungen zur BNE, die primär auf Naturerfahrungen und die „aktiven Ideen“ Whiteheads setzen, religionspädagogische Forschungen hingegen nicht rezipieren.

Gewidmet ist das Buch Papst Franziskus. Das mag auf den ersten Blick hochgegriffen wirken, passt aber präzise zu diesem fulminanten Buch, dem zu wünschen ist, dass es durch viele Leser*innen sein praktisches „Kernanliegen“ erreiche: das „Streben nach einem neuen Bund zwischen Mensch und Umwelt“ (22).